

## »Demokratie, das sind wir alle!«

### Hildegard Hamm-Brücher wurde in München mit der Moses Mendelssohn Medaille ausgezeichnet

*Die Moses Mendelssohn Medaille wurde in diesem Jahr der liberalen Publizistin, langjährigen Bundestagsabgeordneten und promovierten Chemikerin Hildegard Hamm-Brücher verliehen. Die Verleihung fand am 16. Juni 2011 im Großen Sitzungssaal des Münchener Rathauses statt. Hildegard Hamm-Brücher, deren bekanntestes Credo: »Demokratie, das sind wir alle!« ist, erhielt die Ehrung für ihr »stetiges Eintreten für Demokratie und Freiheit, für Frauen- und Bürgerrechte, gegen Antisemitismus und Geschichtsverdrängung, für die Aussöhnung von Christen und Juden und für ihre Bemühungen um einen interreligiösen Dialog«, wie Professor Julius H. Schoeps erklärte. Die Moses Mendelssohn Stiftung hat ihr zu Ehren zwei Hildegard Hamm-Brücher-Stipendien zur Verfügung gestellt, die im Herbst 2011 ausgeschrieben werden. Ihre Danksagung wird nachfolgend in Auszügen wiedergegeben.*

Es ist für mich ein bewegender Augenblick – ein Augenblick der Freude, aber auch der Herausforderung mit einer Medaille ausgezeichnet zu werden, die den Namen Moses Mendelssohn trägt, eines Mannes der zu seiner Zeit der herausragendste jüdische Philosoph auf deutschem und europäischem Boden war – der vor etwa 250 Jahren das gewagt hat, was wir als Aufklärung bezeichnen – nämlich die Überwindung von starren geistigen und konfessionellen Dogmen, den Aufbruch aus Unmündigkeit und Unfreiheit. Der stattdessen sein Denken und Handeln auf Offenheit, Gedankenfreiheit und Toleranz gründete.

Um diese Ziele musste es auch nach dem Inferno der Judenverfolgung und -vernichtung während der NS-Diktatur gehen: Um den Versuch eines Aufbruchs aus Schuld und verhängnisvoller Mitschuld, um Besinnung und Aufklärung, und vor allem um die Überwindung des mörderischen Antisemitismus.

Dieser Aufbruch hat sich zeitweise als schwieriger und langwieriger erwiesen als der materielle Wiederaufbau unseres Landes. Denn es galt alles aufzuarbeiten, was an geschichtlichen, gesellschaftlichen und geistigen Irrtümern und Irrwegen vor einem Neuanfang stand, und er erforderte die Bereitschaft diese, unsere Erblasten nicht zu verdrängen oder zu verleugnen, sondern zu benennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Dazu will die Moses Mendelssohn Stiftung und die von ihr seit 1993 vergebene Medaille, die mir in diesem Jahr zuerkannt wurde, beitragen. Welch eine Herausforderung für eine Danksagung !

Deshalb habe ich mir vorgenommen, nicht von den materiellen Leistungen der sogenannten Wiedergutmachung zu sprechen, von Zahlen und Statistiken, sondern von dem Prozess der Einsicht und Erneuerung im deutsch-jüdischen Verhältnis, von unserem Bemühen, Wege aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, Schuld und Versagen zu finden. [...]

Ich möchte meine Danksagung mit einem Blick zurück beginnen: Wenn ich an die ersten Jahre der Nach-Hitler-Zeit denke, dann erinnere ich, dass im deutsch-jüdischen Verhältnis politisch zunächst Sprachlosigkeit herrschte. Erst unser erster Bundespräsident Theodor Heuss sprach im Dezember 1949 vor der neugegründeten Christlich-Jüdischen Gesellschaft als erster deutscher Politiker eindringlich von unseren Erblasten und warnte vor ihrem Verschweigen und Vergessen: »Es hat keinen Sinn um die Dinge herumzureden! ... das Wort ‚Aufklärung‘ ist in Deutschland zu einem Spottwort geworden ... Wenn ich nur die Namen Voltaire, Franklin und Lessing (dem besten Freund MMs) nenne, habe ich schon gesagt, was wir dem 18. Jahrhundert zu verdanken haben ... Lessing ein Mann von herrlicher Tapferkeit ...

Das scheußliche Unrecht, das wir dem jüdischen Volke angetan haben, muss zur Sprache gebracht werden... Wir dürfen einfach nicht vergessen, dürfen Dinge nicht vergessen, die Menschen gern vergessen möchten, weil das so angenehm ist. Wir dürfen nicht vergessen die Nürnberger Gesetze, den Judenstern, die Synagogenbrände, den Abtransport von jüdischen Menschen in die Fremde, in das Unglück, in den Tod ... wir dürfen es nicht vergessen [...]

Seine Mahnungen waren nur zu berechtigt! Denn beängstigender noch als das von ihm beanstandete »nur-herumreden« erwies sich das gar-nicht-reden – das Schweigen über das Geschehen. Das Schweigen in den Familien, den Schulen, den Kirchen. Das Schweigen bis in die 1960er und 1970er Jahre hinein. Erst dann wuchs Betroffenheit und die Bereitschaft zu aufrichtiger Aufklärung – letztlich ausgelöst durch die amerikanische Fernsehserie »Holocaust«. Wenn ich die Jahrzehnte seither Revue passieren lasse, dann frage ich mich oft, ob und wie wir den Mahnungen von Heuss gerecht geworden sind. Gewiss, es ist im deutsch-jüdischen Verhältnis viel Erfreuliches und Aufrichtiges geschehen, und es hat sich ein spürbares Stück dessen eingestellt, was man als ‚Normalität‘ bezeichnen kann. Doch

scheint mir diese Normalität noch nicht so stabil zu sein wie sie z.B. im deutsch-französischen und deutsch-amerikanischen Verhältnis selbstverständlich geworden ist. Immer dann stellen sich wieder Schwankungen ein, wenn bei neu erwachendem Antisemitismus oder anlässlich gängiger Postulate von ‚Schlussstrich-Apologeten‘ alte Wunden aufbrechen. Dann ist nach wie vor Wachsamkeit und Einhalt geboten.

Für mich war und ist unser Umgang mit Antisemitismus über die Jahrzehnte immer ein Prüfstein und eine Bewährungsprobe gewesen – so etwas wie ein *cetero censeo*. Bis heute. Deshalb möchte ich in meiner Danksagung auch nicht theoretisieren, sondern von einigen Menschen sprechen, die dazu beigetragen haben, dass wir auf dem Wege zur Normalität, auch gegen Antisemitismus und Rassismus ein gutes, ein erfreuliches Stück weiter gekommen sind, und dass sich so etwas wie eine neue Begegnungskultur angebahnt hat. Eine Begegnungskultur, wie sie sich in der wechselvollen Geschichte der Judenemanzipation bereits im 19. und den Anfängen des 20. Jahrhunderts wiederholt angebahnt hatte.

In der Nach-Hitler-Zeit haben an diesem Prozess von Anbeginn auch verfolgte und verjagte jüdische Menschen deutscher Herkunft teilgehabt, die nach 1945 ganz oder zeitweise nach Deutschland zurückgekehrt sind. Sie haben Berührungängste überwunden und an dieser positiven Entwicklung oft mehr und nachhaltiger mitgewirkt, als das bisher öffentlich bekannt ist und gewürdigt wurde. Sie haben jedoch oft mehr Veränderungen bewirkt, als in der ersten Nach-Hitler-Zeit vorstellbar gewesen war. Von den Verdiensten einiger dieser Menschen, die ich kennengelernt habe, soll nun die Rede sein:

Für mich war die erste, uns Deutschen Frieden und Versöhnung stiftende Botschaft das Geigenspiel des großen jüdischen Virtuosen Jehudi Menuhin, der in den Weihnachtstagen 1945 aus einer zerbombten Berliner Fabrik – via Radio – Bachkantaten zu uns sandte, die viele Deutsche zutiefst ergriffen haben. Aber nicht nur deshalb zähle ich ihn zu den Wegbereitern. Menuhin hat auch in der Folgezeit unendlich viel für die Neubelebung des Musiklebens im zerstörten und gevierteilten Deutschland getan: Durch Förderung begabter Künstler, durch Schenkungen und Benefizkonzerte. Zweimal habe ich ihn persönlich erlebt und seine menschliche Anteilnahme am Schicksal und der Hoffnungslosigkeit vieler Künstler nachempfunden.

Die zweite, auf anderem Felde nicht minder hochherzige Hilfeleistung kam von dem britisch-jüdischen Autor und Philanthropen Victor Gollancz, der schon bald nach Kriegsende Lebensmittelpakete ins hungernde, von der Welt verachtete Nach-Hitler-Deutschland schickte, was Theodor Heuss zurecht als ein Beispiel für den »Mut zur Liebe« bezeichnete.

Doch nun zu einigen Begegnungen, die in unserer Stadt bereits in der zweiten Hälfte der 1940er Jahren begannen. Es waren amerikanisch-jüdische Besatzungsoffiziere, die zumeist während der Nazi-Zeit aus Deutschland geflohen und überlebt hatten, die erste Kontakte wagten. Zwei von ihnen sind mir in besonderer Erinnerung: Der eine hieß Hans Lamm und fiel mir wegen seines Feuereifers auf mit dem er unsere ersten demokratischen Gehversuche unterstützte und sich vor allem in die Jugendarbeit stürzte. Dabei kümmerte er sich besonders um gefährdete heimat- und familienlose Jugendliche und bewahrte so manchen von ihnen vor dem Gefängnis. Von 1970 bis zu seinem Tod 1985 war er Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde und als solcher auch publizistischer Mittler zwischen jüdischen und deutschen Münchnern. Manchmal mischte er sich kräftig in Politik ein und wurde zu einem der bekanntesten und beliebtesten Rückkehrer. Beispielhaft praktizierte er Toleranz und überwand Vorurteile, so manches Mal auf beiden Seiten.

Sein weibliches Pendant war die jüdische US-Majorin Yella Lepman, die uns mit Hilfe der amerikanischen Ford-Stiftung die noch heute in München florierende erste Internationale Kinder- und Jugendbibliothek schenkte. [...]

Mein drittes Beispiel betrifft die damals fast 50 jährige jüdische Dichterin Gerty Spies, die nicht aus der Emigration, sondern nach dreijähriger Deportation aus Theresienstadt zurückgekehrt war. Ihre bewegenden Gedichte aus dieser Zeit, die sie mangels Papier, immer auswendig vor sich hergesagt hatte, hätten sie am Leben gehalten, berichtete sie. Nach ihrer Rückkehr beeindruckte sie mit erfolgreichen Lesungen und schier unerschöpflichen Erinnerungen. Sie wurde 100 Jahre alt und bis zuletzt von einem großen Freundinnen und Verehrerinnenkreis betreut. Ungezählten Menschen, die zunächst nichts vom Schicksal der Juden wissen wollten, hat sie die Ängste und Qualen der Deportation und die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen eindringlich, jedoch ohne anzuklagen vermittelt. [...]

Schließlich sei auch des großen jüdischen Schauspielers Fritz Kortner gedacht, der mit seiner Frau Johanna Hofer frühzeitig aus der Emigration zurückkehrte und sich dem Münchner Publikum stellte. Das war anfangs ein Wagnis

und wurde ein großer Erfolg – als Schauspieler aber auch als Regisseur von mehr als 100 Inszenierungen in den Münchner Kammerspielen. Unvergessen sein Shylok in Shakespeares »Kaufmann von Venedig«, den er in ein Lehrstück gegen Antisemitismus verwandelte. Die Münchner liebten ihn – nie wieder hat es seinesgleichen gegeben. Auch nach der Gründung der BRD haben überlebende Opfer der Nazi-Verfolgung zur Einsicht, und Verständigung beigetragen. Hierzu möchte ich beispielhaft von zwei unbekanntem und von drei bekannten Persönlichkeiten sprechen.

Einmal war es die jüdische, aus Berlin stammende israelische Lehrerin Puah Menzel, die schon frühzeitig und immer unter Schwierigkeiten in die BRD reiste, um hier von ihrer in Rehovot gegründeten israelisch-palästinensischen Gesamtschule zu berichten, die sie zu einem pädagogischen Modell zur Überwindung von Rassen- und Völkerhass konzipiert und zur Nachahmung empfohlen hatte. Vor allem beeindruckte sie in Lehrer- und Elternversammlungen mit Kinderzeichnungen, die den von ihr eingeschlagenen Wege bestätigten. Zudem war Puah ein wunderbarer Mensch, sie lebte für Verständigung und Versöhnung. Davor verstummten jedwede, damals noch unterschwellig weitverbreiteten antisemitischen Vorurteile. Begegnung gelang!

Ähnlich wirkte auch der deutsch-französische, jahrelang im KZ Dachau inhaftierte jüdische Katholik Josef Rován, dem es vor allem mit seiner Jugendarbeit gelang, sowohl anti-französische als auch antisemitische Vorurteile aus der Welt zu schaffen. Ich habe das mehrfach erlebt und war von seiner hohen Intelligenz und Glaubensüberzeugung, gepaart mit spontaner Menschlichkeit immer von Neuem beeindruckt.

Ohne Menschen wie ihn – zu denen übrigens auch der ursprünglich deutsche später jüdische Franzose Alfred Grosser gehört – wäre auch die deutsch-französische Verständigung nicht so schnell und vor allem nicht so nachhaltig gelungen.

Doch nun zu den drei, mir politisch am bedeutendsten dünkenden Wegbereitern eines neuen deutsch-jüdischen Wiederannäherungsprozesses, der zwar nicht immer konfliktfrei, letztlich aber zunächst zu einer Art ‚co-habitation‘, dann aber zu Begegnung und schließlich wie hier in München am Jakobsplatz – zum unverkrampften Zusammenleben führte.

Als ersten nenne ich Ignatz Bubis, jene beinahe tragische Persönlichkeit, die sich in seinem Bemühen um Verständigung und gegenseitiger Respektierung bis zu seinem Tode aufgegeben hat. Nach seinem Überleben in verschiedenen Lagern, hatte er sich nach der Befreiung zunächst ausschließlich seinen jüdischen Leidensgefährten gewidmet bis er in den 1970er Jahren den Weg in die politische Öffentlichkeit fand. Als Mitglied im Frankfurter Magistrat, als streitfreudiges Mitglied bei den Liberalen, dann seit 1989 als Zweiter, seit 1992 als Erster Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland. Überall leistete er außergewöhnliches. Seine größte Lebensleistung vollbrachte er jedoch mit seiner unermüdlichen Gesprächsbereitschaft vor allem mit jungen Menschen.

Hunderttausende werden es gewesen sein, denen er in Schulen, Kirchen und Vereinen bis zur Erschöpfung Rede und Antwort stand. Dies leistete er neben seinen sonstigen Verpflichtungen, bis es über seine Kräfte ging. Nach seinem frühen Tod 1999 wollte er in Israel begraben werden, weil er glaubte in Deutschland nicht genug bewirkt zu haben. Doch es war mehr als alle Bemühungen seiner Vorgänger.

Als zweiten Bahnbrecher möchte ich den deutsch-jüdischen, aus dem schwedischen Exil zurückgekehrten Juristen Fritz Bauer nennen, der schon Anfang der 1950er Jahre mit dem erfolgreich durchgekämpften sogenannten Remer-Prozess erreichte, dass die Widerstandskämpfer des 20. Juli nicht länger als Hoch- und Landesverräter verunglimpft werden durften, sondern, dass sie – wie das Urteil bestätigte »bis zur Selbstaufopferung mit großem Verantwortungsbewusstsein gegenüber ihrem Volk gehandelt« hätten. [...] Sein größtes Verdienst erwarb er sich jedoch als hessischer Generalstaatsanwalt als er 1963 (auch mit Hilfe der erfolgreich arbeitenden Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen) die bis dahin verschleppten Prozesse gegen KZ-Aufseher in Auschwitz und anderen osteuropäischen Lagern in Gang brachte. Trotz jahrelanger Verspätungen, Verschleppungen und Verjährungen führten sie zu zahlreichen Verurteilungen. Sein früher, rätselhafter Tod 1968 war nicht nur für den weiteren juristischen Aufarbeitungsprozess ein schmerzlicher Verlust, sondern auch für die generelle Aufarbeitung unserer Erblasten. Schließlich sei der bedeutende jüdisch-amerikanische Historiker, deutscher Herkunft – Fritz Stern – genannt, der uns sowohl mit seinen großen zeitgeschichtlichen Werken als auch mit einschlägigen Reden und Veröffentlichungen, immer wieder – sozusagen im Geiste Mendelssohns – beschworen hat, uns mit den Irrtümern

unserer Geschichte auseinander zu setzen und Aufklärung zu wagen, wie er es z.B. erst kürzlich im Dialog-Gespräch mit Helmut Schmidt wieder bewiesen hat. [...]

Die in meiner Dankesrede genannten Beispiele sind Bausteine für gelungene neue Formen deutsch-jüdischen Zusammenwirkens. Und es sind nicht die einzigen, wenn ich an die vielen deutsch-jüdischen Begegnungen und neuen Formen der Zusammenarbeit denke.

Aber sie gemahnen auch an die unendlichen kulturellen und geistigen Verluste, die wir durch Ermordung und Vertreibung unserer jüdischen Elite erlitten haben. Und mehr noch: Am schmerzlichsten war der Verlust des Geistes der Freundschaft wie er zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing lebenslang Früchte trug. Meine größte Hoffnung wäre es, dass es in Zukunft gelänge, diesen Geist dauerhaft zu beleben, denn wir brauchen ihn im Großen und Kleinen und bei vielen Gelegenheiten.

Dazu wollte ich mit meiner kleinen Dankesrede anregen und ein wenig beitragen. Das war meine Absicht. Denn für mich bedeutet die Zuerkennung der Moses Mendelssohn Medaille eine Ehrung, die mich ermutigt und richtig glücklich macht.